

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 33 (1946)
Heft: 18

Artikel: Pater Gregor Girard und die Politik
Autor: Egger, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

politisch-bürgerliche Leben steht, so überaus wichtig, dass er nicht mit einer Unmenge von Daten, Freiheitsschlachten und Verfassungsbestimmungen übersättigt wird, sondern dass er vor allem den sinnvollen Zusammenhang der Ereignisse, Persönlichkeiten und Institutionen unserer Landesgeschichte erfassen lernt. Die

Grundlage dafür muss er aber in einer von wahrer Heimatliebe getragenen Einführung in Schönheit und Grösse der ureigensten Scholle gewinnen, und in die Sorgen, Kämpfe und Siege derer, die sie bebauten und uns überlieferten.

Engelberg.

Dr. P. Gall Heer.

Pater Gregor Girard und die Politik

«... Politik war meine Sache nie», schreibt P. Girard in seinem Büchlein über die «Schullehrer-Bildung im Alpenlande der Schweiz». Trotzdem ist sein Lebenswerk durch die Politik zerstört worden. Denn, als P. Girard im Jahre 1823 nach der Ablehnung des wechselseitigen Unterrichts seine Schule verliess, so war dies vor allem eine politische Tatsache. Scherwey bemerkt ja mit Recht: «Der Methodenstreit von 1823 ist eine Episode aus dem langjährigen Ringen zwischen zwei grundverschiedenen Weltanschauungen, der konservativen und der liberalen.» In diesem Zusammenhang erkennen wir die Tragik im Leben und im Nachleben P. Girards, der in seinen Lebenserinnerungen selbst sagt: «Die Diplomatie war leider nie meine Sache; ich glaubte, der Priester bedürfe ihrer nicht. So werde ich das Opfr meines guten Willens. Es ist nie gut, zwischen zwei feindlichen Mächten zu stehen!» —

Ich glaube, in einer Zeit des Umbruchs, der Revolution, kann kein Mann der Oeffentlichkeit dem politischen Schicksal entrinnen. Durch seine öffentliche Stellung, durch seinen öffentlichen Dienst wird er einfach ein politischer Faktor, ob er will oder nicht. Es ist eine Tragik der Revolutionen, dass sie stets in Extreme und in Totalitarismus verfallen, dass sie stets so viel — auch so viel Gutes — zerschlagen müssen, ehe sie ans Wiederaufbauen denken. So meint P. Girard im Hinblick auf die neue Lage nach dem Einfall der Franzosen: «Dieser ordnungslose Anfang der neuen Ordnung hätte uns den Umsturz schon verleidig gemacht, wenn wir uns überhaupt darauf gefreut hätten.» —

Werfen wir nur einen Blick in die Staats- und Kirchenpolitik der Zeit P. Girards. Im

Jahre 1781 — mit 16 Jahren — hat der kleine Jean Girard den Volksaufstand unter Nicolas Chenaux gegen die Stadt Freiburg miterlebt. 1798 erfolgte der Einmarsch der Franzosen, und damit begann die Zeit der Helvetik. Für kurze Zeit stand P. Girard selbst im Staatsdienste beim Kultusminister Phil. v. Stapfer zu Luzern. Nachher hat er als Pfarrer in Bern das wechselvolle Schicksal der Zentralregierung miterlebt, die schliesslich einer bernischen Kantonsregierung Platz machte (1804). «So hatte alles geändert, nur der Pfarrer blieb und mit ihm eine katholische Pfarrei aus verschiedensten Elementen.» Als Leiter der Volksschule Freiburg wurde er in den Kampf zwischen konservativer und liberaler Partei hineingezogen und er, der sich von Politik fernhalten wollte, fiel ihr zum Opfer. Aehnliches erlebte er später in Luzern, wo er von 1823—34 Philosophieprofessor war. In die Vaterstadt zurückgekehrt, sah er den Sonderbundskrieg und die neue Bundesverfassung 1847/48. So war die Lebenszeit P. Girards 1765—1850 schon staatspolitisch wirklich eine gewaltige Revolution.

Diese staatspolitischen Ereignisse blieben natürlich auch auf die Kirchenpolitik und Geschichte nicht ohne Einfluss. Kirsch bemerkt ganz richtig: «Auch in der katholischen Schweiz haben die in der Neuzeit liegenden und täglich sich steigernden absolutistischen Tendenzen des Staates revolutionierend auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche gewirkt.» Wie stark dieser Einfluss staatlicher Autorität auf die Kirchenpolitik war, bewies schon die Aufhebung des Jesuitenordens durch Klemens XIII. Es mag nicht ohne Interesse sein, in diesem Zusammenhange darauf hinzuweisen, dass die-

ser Papst dem gleichen Orden angehört hatte, wie P. Girard. Vielleicht finden einige Polemiken darin schon ihre letzte Erklärung. Ueber den Josephinismus in Oesterreich und den Febronianismus der deutschen Bischöfe braucht weiter nichts gesagt zu werden, als dass P. Girard, der die deutschen Ordensschulen besucht hat, sicher auch davon berührt ward. Von den kirchenpolitischen Kämpfen nach 1800, der Säkularisation, Loslösung der Schweizer Geschichte von der Diözese Konstanz usw. will ich nichts erwähnen, als dass P. Girard selbst die Aufhebung seiner Ordensklöster in Solothurn, Luzern und Wertenstein miterleben musste, dass er in enger Beziehung stand zu Generalvikar v. Wessenberg, der damals eine grosse, wenn auch weniger rühmliche Rolle spielte. Der Person Girards haben es die Franziskaner zu verdanken, dass sie ihr Kloster in Freiburg nicht auch verloren haben. Wir sehen auch in der Kirchenpolitik eine gewaltige Spannung, eine grosse Revolution.

Die Politik ist aber nur Exponent der Geistesgeschichte. Bedenken wir daher, dass die Zeit von 1765—1850 die Epoche der Aufklärung, Klassik, Romantik, des jungen Deutschlands umfasst, denken wir an Namen wie die der Philosophen Kant, Fichte, Schelling, Hegel, an die historische Rechtsschule, an Savigny, u. a., so verstehen wir die gewaltigen Ausmasse dieser Bewegungen. Aehnlichen Aufschwung sehen wir in den Naturwissenschaften; die Ratio begann ihre allgemeine Herrschaft auszuüben, und der Unglaube war modern.

Wie steht nun P. Girard zu diesen Kämpfen? Es wäre unsinnig, anzunehmen, er hätte nicht inneren Anteil am grossen Weltgeschehen genommen. Seine Aufgeschlossenheit, seine Fortschrittlichkeit haben ihn mitten hineingestellt ins politische Leben. Er selbst bekennt ja: «Ich bin mit sozialem Sinn geboren!» Der soziale Sinn gibt aber immer Blickrichtung aufs Gemeinwohl. Dennoch behauptet er zu Recht, nie Politiker gewesen zu sein. —

Mit wachem Interesse verfolgt er zwar die geschichtlichen Ereignisse. Wir brauchen nur

in seinen Lebenserinnerungen zu lesen, da sehen wir, wie er z. B. die Regierungsgeschäfte des Fürstbischofs von Würzburg, Franz-Ludwigs von Erthal, beachtet, wie er die französischen Emigranten austrägt, wie er die Zentralisierung kritisiert, wie er den Sonderbundskrieg bedauert. Doch gerade im Hinblick auf den Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft bemerkt er: «. . . alles wies auf einen baldigen Umsturz hin; doch man durfte es nicht sagen, denn ihn voraussehen und herbeiwünschen, das bedeutete für kurzsichtige und voreingenommene Leute dasselbe!»

Obwohl man aber P. Girard, weil er mit seinen jungen Studienfreunden die Zukunft beriet, als Revolutionär verschrie, so erachtete er es doch als seine und der Kirche Aufgabe, in all dem neuen Werden das Gute zu fördern, um so das Verfehlte zu verdrängen. Den neuen Drang zur Bildung, das erwachende Verständnis fürs Schulwesen erkennend, arbeitete er daher seinen Vorschlag für die schweizerischen Volksschulen aus. Darin erblickte er für die Zukunft seine «politische» Tätigkeit.

Auch dies wurde ihm zum Vorwurf gemacht. Wenn wir die Stellungnahme der Gegner beurteilen sollen, müssen wir zwei Gruppen unterscheiden. Da sehen wir einmal jene, die die Volksschule ablehnen, weil sie dem Ungehorsam Vorschub leiste und die Standesunterschiede untergrabe. Das waren die alten, verköchernten Aristokraten, die für ihre Kinder das Privileg eines Hauslehrers beanspruchten, für das Volk aber die Bildung als Luxus betrachteten. Dass P. Girard nicht auf sie hörte, werden wir ihm heute sicher nicht zum Vorwurf machen. Ja, heute sind es vielleicht gerade die Kirche und die kirchlichen Parteien, die in der richtigen Schulung der Kinder das wirksamste Mittel gegen die verdummende Vermassung sehen.

Eine zweite Gruppe von Gegnern wandte sich gegen die Schule P. Girards, weil damit politische Propaganda gemacht, politische Ziele verfolgt wurden. Die Liberalen hatten P. Girard berufen; durch sein Werk wollten sie den

klerikalen Kreisen beweisen, dass der Staat das Schulproblem ohne sie bewältigen könne. Wie sehr P. Girard selbst eine Zusammenarbeit von Kirche und Staat wünschte, als notwendig erachtete, geht aus allen seinen Schriften hervor. Das hat er auch im Schulgesetz von 1817 zum Ausdruck gebracht. Wenn aber der Bischof 1823 plötzlich den Haupteinfluss auf die Schule für die Kirche beanspruchte, so übersah er wohl allzusehr die geschichtliche Entwicklung. Es war ja richtig, dass die Geistlichen sich zuerst um die Schulung der Kinder bemühten. Doch gaben sie ihnen in der Hauptsache nur Religionsunterricht. Wie so oft, hatte man nachher Mühe, sich umzustellen. Anstatt die Religion in die neue Schule hineinzutragen, wie P. Girard es tat, wollte man sich zuerst gegen eine neue Schulordnung wehren. Wie sie dann doch kam, wie sie Erfolg hatte, da beanspruchte man plötzlich den entscheidenden Einfluss. Das war nun allerdings gewagt. Hätte man sich doch in die Aufgabe geteilt. So nämlich kam später die Gegenreaktion, und die Kirche wurde 1848 und 1871 ganz ausgeschaltet. Es ist eine Tragik, aber bei Presse und Kino und anderem mussten wir ähnliches erleben. Zuerst defensive Haltung; dann möchte man plötzlich mitmachen und ist schon überholt. Wer mit der Zeit gehen will, ist ein Stein des Anstosses.

Das waren die Gegner Girards. Sicher war bei der zweiten Gruppe viel guter Wille und reine Absicht dabei. Wir sehen überzeugte Katholiken und kirchentreue Anhänger, aber man hätte vielleicht doch etwas Besseres tun können, als das Werk P. Girards zu vernichten, nur weil antiklerikale Kreise sich damit brüsteten. Durch eine rege Mitarbeit hätte man die Schule erobert, und ohne Gewalt wäre es vielleicht gelungen, das zu erlangen, was später durch Gewalt wieder entrissen ward.

Den Liberalen aber dürfen wir es ruhig entgegenhalten, dass sie vielleicht in keinem Gebiete so gegen ihre Prinzipien selbst gesündigt haben, wie gerade im Schulwesen. Waren sie oder sind sie heute etwa tolerant oder gerecht? Heute, wo am Werk P. Girards die Seele — das religiöse Durchdrungensein — in den sogenannten neutralen Schulen verloren ging, wäre er sicher der Vorkämpfer kirchlicher Volksschulpolitik, und die sich einmal mit ihm brüsteten, sie würden ihn heute bekämpfen, so wie sie ihn später totgeschwiegen haben.

Das ist P. Girards Tragik, dass man mit ihm und seinem Werk Politik gemacht hat, trotzdem er selbst sagte: «Meine einzige Politik ist die Schule.»

Bern.

Dr. Eugen Egger.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Maria oder Martha?

Ein Philosoph sagte einmal, mit einem grossen Kunstwerke müsse man verkehren wie mit einem Fürsten, man dürfe nicht zuerst selbst reden, sondern man müsse warten, bis man angesprochen werde.

In vielen Pädagogikstunden liebt man es auch, die Kinderseele mit einem Kunstwerke zu vergleichen. Solche Ausführungen gefielen mir recht gut. Aber als ich dann selbst als ganz junge Lehrerin vor eine Schar von 60 Kindern gestellt wurde, fand ich die Sache nicht ganz

so leicht, alle diese «Kunstwerke» mit meinem unerfahrenen Gehirn begreifen zu können. Ratlos stand ich gar oft vor dieser unerschöpflich reichen und unergründlich tiefen Ausstellung göttlicher Schöpferkunst. Mit Ehrfurcht betrachtete ich oft diese grossen und kleinen, gröber angelegten oder auch unendlich feinen Menschlein, die zu mir in die Schule kamen. Ich muss bekennen, dass ich oft eher dazu aufgelegt gewesen wäre, zu staunen und zu bewundern, zu betrachten und zu forschen, als